Im Wirkungskreise der Frauen.

Vom Briefschreiben.

Oft schreiben ganz einfache Frauen herzerquickend frische Briefe, oft auch erstaunt man, den brieflichen Ausdruck einer unscheinbaren Person viel interessanter zu finden als ihr mündliches Gespräch. Und ebenso oft kann man enttäuscht sein durch den flüchtigen, konventionellen Brief einer sehr liebenswürdigen und geistig lebhaften Gesellschaftsdame.

Zu einem guten Brief gehört nicht nur ein der Mühe werter Inhalt, sondern noch allerhand Aeußerliches, das von einer ziemlichen Anzahl von Frauen stiefmütterlich behandelt wird. Auf wie viel eleganten, mit Nippes und Photographien vollgestellten Schreibtischen findet sich eine richtig gestellte, genau anzeigende Briefwage, sowie eine Postverordnung für Frankatur und Portogewicht? Wie viele Damen wissen, bis zu welcher Stunde ein Brief abends in den Kasten muß, um am nächsten Morgen mit der ersten Post befördert zu werden! Man schreibt wohl bald, läßt aber den Brief bis zum nächsten Ausgang liegen und wundert sich dann über die Verspätung, die natürlich wieder die Post verschuldet hat. Neben solcher Versäumnis ist die ungenaue Adressierung die Hauptursache der verspäteten und verloren gegangenen Briefe. Es ist eine Naivität, zu denken, daß der Briefträger, der alle Tage durch eine gewisse Straße geht, die Namen der Einwohner kennen müsse. Steht nur die Straße da und fehlt die Nummer, so kann der Brief überhaupt unbestellbar werden oder in unrechte Hände des gleichen Namens kommen. Er würde, in hinlänglich großem Umschlag, richtig frankiert und genau adressiert, auch richtig angekommen sein — wenn nicht etwa die Absenderin eine Banknote eingelegt hat, die von kundigen Fingern gefühlt wird, trotz der Versicherung: „Enthält Photographie!" Man sollte so etwas heutzutage nicht mehr für möglich halten, und doch gehört es zu den beliebten weiblichen Gewohnheiten, um 5, bezw. 10 Cents für die Money Order zu sparen! Aus der gleichen Ersparnisrücksicht werden heute Dinge auf Postkarten geschrieben, die entschieden in den geschlossenen Brief gehören. Ein Humorist versicherte zwar, man könne heutzutage alles auf eine Postkarte schreiben: Liebeserklärung, Mordanschlag, Bankerottmeldung, und sicher sein, daß sie nur vom Adressaten gelesen würde.

Schwerwiegende Briefe mit Versagen einer Bitte, Vorwürfen oder Rechtfertigungen muß man sehr genau überlegen, um jedes Wort vertreten zu können. Das geschriebene besitzt eine viel stärkere Wirkung als das gesprochene Wort.

Anzügliche Vergleiche und Neckereien, die sonst als Späße harmloser Natur angesehen werden, lesen sich oft sehr gefährlich. Was gesprochen mit lachendem Mund und Blick nur humoristisch herauskommt, kann geschrieben als eine Bosheit erscheinen. Hat man aber gerechten Zorn, der starke Ausdrücke verlangt und rechtfertigt, so schreibe man ihn sich ganz und gar vom Herzen, so heftig und rücksichtslos, als die innere Hitze es verlangt. Dann lasse man das Papier 24 Stunden liegen, gehe aus und spreche mit vernünftigen Menschen. Des anderen Tages lese man den Brief mehrmals durch und schiebe ihn in den Ofen. Der zweite wird ganz von selbst gemäßigt ausfallen und seinen Zweck nicht verfehlen; er wird den anderen zum Nachdenken bringen, statt ihn blind zu reizen. Solche Briefe tadellos zu schreiben, ist schwer, wie alle wissen, denen gelegentlich die Aufgabe der „unangenehmen Korrespondenz" zufällt. Häßlich sind auch die Entschuldigungen wegen Schreibfaulheit in einem lange in Aussicht gestellten Briefe. Sie werden oft mißverstanden und übelgenommen.

Ebenso unschön ist es, ein Schreiben mit „Ich" anzufangen, wobei sich freilich die meisten nichts denken, das aber als ein Zeichen mangelhafter Bildung gilt. Es braucht viel Geschick und Takt Briefe für jede Gelegenheit richtig zu verfassen; das Selbstverantwortungsgefühl der modernen Frau kann dabei die Probe bestehen.

Die Frau von heute.

Jede Zeit bringt die Frauen hervor, die sie braucht. Und jede Frau, die die Forderungen ihrer Zeit versteht und sich ihnen anpaßt, hat der Entwicklung der Menschheit unschätzbare Dienste erwiesen. Je unaufhaltsamer der Fortschritt, desto fetter wird ihr Blick. Je vielseitiger ihre Pflichten, desto weiter werden ihre Gesichtspunkte, wodurch sie ihrer Persönlichkeit neue Werte zufügt, ohne auch nur eine ihrer spezifisch weiblichen Eigenschaften dabei zu verringern. Denn die Ureigenschaften der Frau, die ihr Wesen und ihre Seele ausmachen, sind die gleichen seit Anbeginn. Liebe und Haß, Freude und Schmerz haben zu allen Zeiten gewiß die gleiche Skala der Empfindungen ausgelöst, denselben Sturm im Frauenherzen hervorgerufen wie heute. Weil aber ihr Blick geschärft, ihre Erkenntnis feinfühliger ist, empfindet die Frau von heute alles viel bewußter und intensiver. Dadurch leidet sie aber auch empfindlicher. Aber eins hat sie gelernt: an Stelle dumpfer Resignation früherer Tage, die ihr ganzes Dasein im Schatten einer unglücklichen oder betrogenen Liebe verdämmerte, setzt die Frau von heute ihre Arbeitskraft und ein zielbewußtes Streben und giebt ihrem Dasein einen neuen Inhalt. Dieser durch die Frauenwelt gehende strebende Ernst bekundete sich schon lange vor dem Kriege, dieses furchtbare Ringen aber, das die Frauen aller Länder stillschweigend und selbstverständlich in die Berufe der Männer schob, hat viel dazu beigetragen, den Wert der Frauenarbeit richtig einzuschätzen. Die Gewährung des Frauenstimmrechts (vorläufig allerdings noch nicht in allen Staaten) ist die erste direkte Folge davon. Wir dürfen uns dieses Sieges ehrlich freuen, denn die Frau, die mutig des Krieges Bürde schultert, muß auch die gleichberechtigte Kameradin des Mannes sein.

Jetzt müssen doch auch endlich die lächerlichen Einwände verstummen, daß das Stimmrecht die Frauen unweiblich und unhäuslich mache. Diese Einwände, die jeder ernsthaft tätigen Frau die Empörung in's Blut jagten. Wenn eine Frau „unweiblich" veranlagt ist, wird sie bei jeder möglichen Gelegenheit aus dem Rahmen fallen, da braucht sie wahrlich nicht das Stimmrecht als Deckmantel zu benutzen. Und die „unhäusliche Frau" vertrödelt auch ohne das Stimmrecht ihre Zeit in den „Movies" oder endlosen „Bridge"-Nachmittagen. Daran scheint keiner zu denken.

Eine Frau, die 364 Tage im Jahre ihre Pflicht im Haushalt tut, kann am 365., dem Wahltage, ihrer Stimmpflicht nachkommen, ohne daß der Haushalt dabei in die Brüche geht. Ganz abgesehen davon, daß ja nicht gleich jede Frau, die ihr Stimmrecht ausübt, Haus und Hof verlassen will, um als Präsidentin der Ver. Staaten zu kandidieren. Wie ja auch nicht jeder Mann nur weil er stimmt, ein politisches Amt anstrebt.

Wo immer die Frau von heute auf ihrem Posten steht, wird ihr Gewissenhaftigkeit und stark entwickeltes Pflichtgefühl nachgerühmt, und diese Eigenschaften wird sie auch als Wählerin nicht verleugnen. Sie wird vor allen Dingen Belehrung suchen über politische Dinge, die ihr fremd sind. Sie wird immer sehr gründlich wissen wollen, worum es sich handelt, ehe sie ein Urteil abgibt. Und ihr fester Wille, sich alle notwendige Information zu verschaffen, wird sehr wirksam und aufmunternd für den Durchschnittsmann sein, der nur zur Wahlzeit schwadroniert und politisiert und das ganze übrige Jahr sich nicht um Dinge kümmert, die er als gewissenhafter Wähler wissen sollte. Jetzt wird er sich bemühen müssen, nachzulernen oder mitzulernen, damit er vor der weiblichen Wählerin nicht zurückzustehen braucht. Und das würde vielleicht die erste moralische Wirkung des Frauenstimmrechts sein.

* * *

Die Frauen von heute leben in einer unfaßbar großen Zeit. Niemals in der Weltgeschichte war ein Kriegsbrand so gewaltig, niemals war die Wahrheit des Wortes so eindringlich: „Mensch sein, heißt Kämpfer sein!" Besteht doch die ganze Welt jetzt nur aus Kämpfern. Die Männer an der Front, die Frauen zu Hause! Sie alle einen ihre Kräfte zu einem glücklichen Ausgang, zu einer endlichen Lösung des Weltkonflikts. Unserer hört jetzt dieselbe Aufgabe, deren Ernst nicht nur die Frauen Deutschlands, sondern die Frauen aller kriegführenden Länder seit Anfang des Krieges kennen: Die Streckung der Lebensmittel! Der erneute Appell des Präsidenten an die Frauen des Landes, die behördliche Einführung der fleisch- und weizenlosen Tage, bieten auch uns eine kleine Gelegenheit, uns der Größe der Zeit würdig zu zeigen und das in uns gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Denke keine: „Auf mich kommt's nicht an!" Es ist kein Mädchen im Getriebe so klein, daß es überflüssig wäre, deshalb tue Jede ihre Pflicht. Mit ein wenig gutem Willen lassen sich auch die fleisch- und weizenlosen Tage leicht durchführen. Sehen wir uns deshalb die Verordnungen ganz genau an:

Montag: Weizenloser Tag, mit einer fleischlosen Mahlzeit.

Dienstag: Fleischloser Tag, mit einer weizenlosen Mahlzeit.

Mittwoch: Weizenloser Tag, mit einer fleischlosen Mahlzeit.

Donnerstag: Fleischloser Tag, mit einer weizenlosen Mahlzeit.

Freitag: Fleischloser Tag, mit einer weizenlosen Mahlzeit.

Sonnabend: Schweinefleischloser oder richtiger „porkleß day", mit einer weizenlosen Mahlzeit.

Sonntag: Eine fleischlose und eine weizenlose Mahlzeit.

Unter „fleischlos" wird Schweine-, Rind-, Lamm- und Hammelfleisch verstanden, also Kalbfleisch, Kaninchen, Geflügel sind erlaubt. Am weitesten zielt wohl der „porkleß day", da hierbei nicht nur das Schweinefleisch an sich, sondern Speck, Schinken und alle Wurstsorten einbegriffen sind. Da darf man nicht vergessen, daß es Fische, Käse, Eier als Ersatz giebt. Mit „weizenlos" ist nicht nur Weißbrot verstanden, sondern auch Nudeln, Maccaroni, Cracker, Gebäck, das viel Weizenmehl enthält u. s. w. Uns Deutschen wird es ja überhaupt kein Opfer sein, statt des Weißbrots Roggenbrod oder Pumpernickel zu essen, wodurch sogar eine angenehme Abwechslung in die Mahlzeiten kommt. Wer zu Hause backt soll dem Weizenmehl bis zu 20 Prozent Hafermehl, Kartoffelmehl, Maismehl, Bohnenmehl, Gries etc. zusetzen, d. h. von 5 Pfund Mehl muß 1 Pfund Ersatz sein oder deutlicher ausgedrückt; 4 Pfund Weizenmehl und 1 Pfund anderes Mehl. Solches Mischbrod soll auch von den Bäckern unter dem Namen „Siegesbrod" (Victory bread) allgemein in den Handel gebracht werden. Ich möchte hierbei daran erinnern, daß auch das erste Kriegsbrot in Deutschland zu 20 Prozent aus Kartoffelmehl bestand, welches aber nicht dem Weizenmehl, sondern dem Roggenmehl beigemischt wurde und ein äußerst kräftiges und wohlschmeckendes Brot ergab. Deutschen Frauen ist das Sprichwort: Spare in der Zeit, so hast Du in der Not, nicht unbekannt und so wollen wir jetzt die Vorräthe strecken helfen in der Zeit, damit wir nicht noch ganz ohne Vorräthe sein müssen. Und durch die Streckung werden wir uns außerdem zu ganz hervorragenden Hooveranern ausbilden!

B. K.

Erster Schnee.

Erster Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngst so grün belaubt,
Erstes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngst an Glück geglaubt.
Erster Schnee ist bald entschwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt,
Erstes Weh schlägt oftmals Wunden,
Die kein Freudenstrahl mehr heilt.

Etwas über Saucen.

1. Die helle Grundsauce.

Fett, Mehl und Flüssigkeit sind im Allgemeinen die Hauptbestandteile einer Sauce; sie bilden den Grund zu einer Reihe von Saucen, die man dann auch in der eben genannten Zusammensetzung als „Grundsauces" bezeichnet. Schon bei Herstellung einer solchen Grundsauce sind Gesetze zu beachten, die genau befolgt werden müssen, wenn sie den Ansprüchen genügen soll. So soll die sogenannte Mehlschwitze oder Einbrenne bei nicht zu starker Hitze in einem dickwandigen Topf bereitet werden; damit das Mehl gleichmäßig gelb geröstet wird. Ebenso wird die Flüssigkeit langsam zugegossen, damit ein allmähliges Aufquellen der einzelnen Mehlstäubchen stattfindet. Um ein völliges Aufschließen des Mehls zu bewirken, muß die Sauce jetzt zehn Minuten im offenen Topf kochen. Am schmackhaftesten ist die Sauce, wenn die hinzuzugebende Flüssigkeit aus entfetteter Brühe besteht; weil Fleischbrühe aber nicht stets zur Hand ist, empfiehlt es sich, Knochen, Fleischabfälle, Sehnen und dergleichen mehr mit Suppengrün oder Gemüseresten auszukochen und die daraus entstandene Brühe zur Sauce zu verwenden. Bekanntlich werden den Knochen und Sehnen erst durch mehrstündiges Kochen Leimstoffe entzogen; da nun ein Teil der zugegossenen Flüssigkeit während des Kochens in Form von Dampf entweicht, ist es nötig, etwas mehr Flüssigkeit zuzufügen, als der Dicklichkeit der Sauce entspricht. Aus einer derartigen hellen Grundsauce lassen sich durch geschmackgebende Zutaten die verschiedensten Sauces herstellen, wie Petersilien-, Heringe-, Meerrettich-, Kapern-, Frikassee-Sauce usw. Durch Legieren mit Ei oder durch Hinzufügen von einigen Eßlöffeln süßer bezw. saurer Sahne kann man die Saucen verfeinern. Ein Stückchen frische Butter, die man kurz vor dem Anrichten hinzutut, verbessert ebenfalls den Geschmack der Sauce und gibt ihr auch ein besseres Aussehen.

2. Die braune Grundsauce.

Zu einer braunen Grundsauce bereitet man eine dunkle Einbrenne, d. h. man verrührt Fett und Mehl über nicht zu hellem Feuer so lange miteinander, bis eine gleichmäßig braune Farbe erzielt ist; dabei ist zu beachten, daß das Mehl nicht zu dunkel geröstet wird, wodurch ein bitterer Geschmack entstehen würde. Die Flüssigkeit wird genau wie bei der hellen Grundsauce allmählich zugegossen. Für dunkle Saucen rechnet man etwas mehr Mehl, weil es durch das längere Rösten einen Teil seiner Bindefähigkeit verliert. Aus der dunklen Grundsauce bereitet man Rosinen-, Mostrich-, Ragout-, Madeira-Sauces usw. Bei achtsamer Zubereitung und sorgfältigem Abschmecken werden die Saucen auch mit einfachen Zutaten wohlschmeckend und eben fein.

3. Die Bratensauces.

In eine andere Rubrik gehören die Bratensauces; hier haben wir schon einen Fond, gewonnen aus den Extraktivstoffen des Fleisches. Durch richtiges, gleichmäßiges Zugießen von Flüssigkeit während des Bratens entsteht eine kräftige Sauce, besonders wenn man es nicht versäumt, die Extraktivstoffe von dem Rand der Pfanne, an dem sie sich mit Vorliebe festsetzen, von Zeit zu Zeit abzulösen, damit sie der Sauce nicht verloren gehen. Bei fettem Fleisch ist ein gründliches Entfetten der Sauce notwendig. Es geschieht am besten, wenn der Braten aus der Pfanne genommen ist. Man fügt dann einige Eßlöffel kaltes Wasser hinzu; dadurch erreicht man, daß das Fett sich gut abschöpfen läßt. Erst danach kommt das verquirlte Mehl daran, das man 10 Minuten kochen läßt, um es dann durch ein Sieb zu streichen. Zur Verbesserung der Sauce dient saure Sahne, mit der in diesem Falle das Mehl angequirlt wird. Bei schnell zu bratendem Fleisch ist es gut, die Sahne in den letzten 10 bis 20 Minuten der Bratzeit zuzugießen, wodurch die Sauce sehr an Geschmack gewinnt. Jede Bratensauce kann durch Beigabe von allerlei Pilzen, Tomatenpüree und dergleichen verändert werden.

Der zerbrochene Spiegel.

Etwas über den Aberglauben unter den Bühnenkünstlern.

Ueber den Aberglauben unter den Bühnenkünstlern erzählt Ernest Blum in seinem „Journal d'un Vaudevillist" folgenden Scherz: „Ich erinnere mich der Geschichte eines Boulevard-Schauspielers, der seinem Direktor zur Verzweiflung brachte. Dieser hatte sich nämlich bei dem Engagement des Künstlers getäuscht; er glaubte einen trefflichen jungen Komiker entdeckt zu haben, und hatte dafür einen Intriguanten gefunden, der kaum fürs Melodrama paßte. Der Unglückliche spielte alle Rollen, indem er unheimlich die Augen rollte und mit den Schultern und Beinen zuckte; das machte lachen, aber nicht bei den passenden Gelegenheiten. Der gute Mann wollte aber seinen Vertrag durchaus nicht rückgängig machen, sondern bestand energisch auf seinem Kontrakt. Eines Tages hörte der Direktor erzählen, daß dieser Schauspieler einmal in irgend einem Provinznest in seiner Garderobe einen zerbrochenen Spiegel gefunden und daraufhin seinen Kontrakt sofort gelöst hatte, um auf der Stelle die Stadt zu verlassen, in der ihm angesichts des bösen Omens, das der zerbrochene Spiegel bedeutet, schweres Unheil drohe. Der Direktor machte sich diese Mitteilung zunutze. Einige Tage später fand der abergläubische Schauspieler in seiner Garderobe drei zerbrochene Spiegel. Er eilte sofort zum Direktor und erklärte ihm, unter jeder Bedingung den Kontrakt lösen zu wollen. Der Direktor nahm eine ernste Miene an und erwiderte, er könne den Künstler nicht freigeben, wenigstens müsse er eine Entschädigung verlangen. Der Künstler rächte sich aber; er sagte nämlich dem Direktor: „Sie wollen Geld? Wozu? Sie werden ja doch nicht lange Nutzen davon ziehen. Ein zerbrochener Spiegel war für mich, die anderen aber sind für Sie!" Das Seltsamste an der Geschichte ist, daß der Direktor von der Stunde an trübsinnig wurde und wirklich glaubte, die zerbrochenen Spiegel müßten ihm Unglück bringen. Er ließ den Künstler von dannen ziehen, ohne etwas von ihm zu verlangen, und machte bald darauf an einem Freitag Bankerott, allerdings den — dreizehnten in seiner Laufbahn als Bühnenleiter!"

Um Seidenband als Krawattenschleife

zu verarbeiten, braucht man es nicht zu Schlupfen und Enden abzunähen, viel moderner und gefälliger sieht die gebundene Schleife aus. Man steckt zu diesem Zweck die Mitte des zu verwendenden Bandes irgendwo an (am Nähstein, der Tischdecke oder dergl.), bindet die Schleife, zupft sie gefällig zurecht und näht unter dem Knoten eine Anstecknadel fest. Wünscht man mehrere Schlupfen, z. B. drei derselben und zwei Enden zu haben, so wird das Band so angesteckt, daß zwei ungleich lange Enden herabhängen, dann zur Schleife gebunden wie vorher beschrieben und vor dem Zuziehen des Knotens jedes Ende — das eine von rechts, das andere von links — noch einmal durchgesteckt. — Ein Probieren an einfachem Material kann zeigen, wie graziös die Schleifen auf diese Weise ausfallen.

Flirt.

„Fechten mit Blicken, fechten mit Worten,
Immer die Klinge mit Eleganze,
Plänkeln vor strenge verschlossenen Pforten,
Niemals zu zärtlich, stets Kontenance.
Necken und treffen ganz ohne Gnade,
Haschen, verlieren nahe am Ziel,
Feuer im Ausfall, sichre Parade,
Grüßen mit Ehrfurcht. Aus ist das Spiel.

Auf das Bild eines leeren Hauses.

den die sich freuen, denken sie. Und lächeln mit Tränen in den Augen. Das ist die Arbeit im Walde. Und die sie verrichten, sind die stillen Heldinnen.

Eigne Gedanken.

„Woran die meisten Menschen kranken,
Das ist der Mangel eigner Gedanken."

Wollen wir den Ausspruch unterschreiben oder scheint er uns übertrieben zu sein? Mich dünkt, es steckt viel Wahrheit darin. Menschen mit eigenen Gedanken, mit selbständigem Urteil, mit freimütiger Rede und unbekümmertem Tun sind selten, vielleicht sogar recht selten in unserer Zeit. Schon die Erziehung der Kinder hat bisher dafür gesorgt, daß es so ist; wenn sie sich jetzt bestrebt, Menschen zu eignem Denken heranzubilden, so wollen wir allen Vorkämpfern auf diesem Gebiete aufrichtig dankbar sein.

Der sich aus der Knospe zur Blüte entwickelnde Menschengeist hat ursprünglich seine Eigenart, das können wir bei jedem körperlich gesunden und geistig normalen Kinde beobachten. Es überrascht seine Umgebung immer von neuem durch originelle Aussprüche, die nicht selten von feiner Beobachtung und scharfer Urteilskraft zeugen. Merkt aber das Kind, daß die Großen über seine Aussprüche lachen oder sie zurückweisen, ihm auch vielleicht als Antwort gleich irgendeine allgemeingültige Weisheit auftischen, so lernt es bald seine Gedanken für sich behalten, endlich ihnen mißtrauen und sie ganz unterdrücken. Damit reiht sich der heranwachsende Mensch der großen Menge ein, die daran gewöhnt ist, alles, was über das Alltägliche hinausgeht, mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Ohren zu hören und dem fremden Urteil maßgebender Leute blindlings zu vertrauen.

Welch freier Luftzug aber weht uns von einem Menschen entgegen, der sich nicht solchem schablonenhaften Denken anpaßt! Wieviel reicher und unterhaltender würde die Welt sein, wenn es ihrer viele, recht viele darin geben möchte!

Nicht, als ob jeder, der selbständig denkt und freimütig seine Gedanken ausspricht, darum gleich ein besonders großer Geist sein müßte, finden wir doch gerade diese Eigenart häufig bei einfachen Leuten aus dem Volke, die nicht daran gewöhnt sind, viel über die Dinge in der Welt zu lesen oder davon durch andere Menschen zu hören. Und doch, ob ihre Anschauungen auch oft verkehrt, ihre Urteile zu subjektiv gefärbt sein mögen, wir erquicken uns an ihrer Ursprünglichkeit, wie bei den Kindern, und es liegt auch nicht selten, wie bei diesen, ein Körnlein Wahrheit darin. Ja, manchmal sogar findet sich in solchem Ausspruch ein echtes Goldkorn naiver Weisheit. Sie sind noch unangekränkelt von dem Mißtrauen, das die Gebildeten so oft in ihre eignen Gedanken setzen. Daß wir dies Mißtrauen nicht bei den Kindern wecken und in uns möglichst ersticken, sollte unser Bemühen sein. Und die Pflicht jedes Lehrers ist es, die jungen Menschengeister einen freien, aufrechten Gang gehen zu lehren, nicht aber sie zu gewöhnen, fremde Anschauungen und Urteile als Krücken zu gebrauchen, auf die man sich verläßt.

Freilich kann kein Menschengeist gebildet werden ohne Beeinflussung durch fremde Gedanken und durch geistige Werte, die der Menschheit Große geprägt haben. Es ist aber ein andres, ob dies Gut eines Menschengeistes lebendiges Besitztum werde oder totes Wissen bleibt. Ebenso braucht der Mensch mit eignem Denken und eignem Urteil um dieses Vorzugs willen nicht sich besserer Einsicht, die ihm durch andere kommt, zu verschließen, vielmehr wird er die eigne Kraft erstarken fühlen im regen Gedankenaustausch mit andern, im Nehmen wie im Geben, im einsichtsvollen Nachgeben und Unterordnen ebenso wie im umsichtigen, verständigen Leiten und Führen.

Mädchen beim Holzfällen.

Es ist wunderbar und fast unbegreiflich, was in der Kriegszeit alles von Frauen und Mädchen geleistet wird. Sie bilden fern vom Schlachtfeld eine Art Heimarmee und verrichten mit Herz und Hand ohne Ermüdung und ohne Erschlaffung die Dienste, welche in friedlicher Zeit nur von rauhen Männerhänden getan wurden. Nie hätte man auch nur im Entferntesten daran gedacht, daß auch zarte Fingerchen solche Tätigkeit, die starke Männer ermüdet, ausüben können und dabei so wacker anfassen und nicht mit der Wimper zucken. Konnte man sich vorstellen, die Frauen und Mädchen einmal wie die Holzknechte bei der Arbeit im Walde zu sehen. Beim Fällen und Zersägen alter Baumriesen und Bäume, die Jahrzehnte lang dem Sturmwind trotzten? Aber die Frauen und Mädchen sind im Krieg Heldinnen geworden, wie die Männer zu Helden wurden. Auch sie widersetzen sich Wind und Wetter, um Dinge zu tun, die getan werden müssen, auch wenn die Männer fehlen, weil sie mit der Flinte im Schützengraben vor dem Feinde liegen. Drum frisch ans Werk! Und Gott wirds lohnen. Auf in den Wald! Wie die stolzen Britinnen auf unserem Bilde im dunklen Forste die Stämme der von ihnen gefällten Bäume putzen.

Das hat man vor dem Kriege in zivilisierten Ländern nicht gesehen. Nur unter den Barbaren ferner Erdteile vielleicht, die ihre Frauen als Sklavinnen behandeln und sie die schwersten Arbeiten verrichten lassen. Holzfällerinnen, die im Walde die Stämme putzten und transportfähig machen, die sie mit den eigenen zarten Händen umgehauen haben. Das heißt, die Händchen sind nicht mehr zart. Man braucht keine Handpasta, kein Kölner Wasser und kein Puder mehr. Die Hände sind braun und rauh geworden. Und wissen, Hacke und Säge zu gebrauchen, wie sie früher, in sonnigeren Tagen, am Klavier über die blanken Tasten glitten. Der Krieg ist eine bittere Lehrzeit. Und die Frauen sind beinahe zu Männern geworden. Sie tragen die Männertracht, Beinkleider aus schweren Stoffen und hohe Stiefel. Die weiße Haut hat die Sonne und die Luft dunkel gefärbt. Aber die Arbeit freut sie. Sie arbeiten für die Heimat, für das Vaterland. Und tun so ihr Teil, so ehrlich und treu, wie die Männer vor dem Feinde auf blutigem Felde. Wie wird man es den Frauen und Mädchen einmal danken, was sie, die Frauen aller am Weltkrieg beteiligten Länder, aus Freundes- und Feindesland, im Kriege getan! Es ist ein stilles Heldentum.

Hoch klingt das Lied von der braven Frau! Wie sie noch lachen und sich freuen können! Im Wald nach harter, ungewohnter Arbeit! Nachdem sie Bäume gefällt und zersägt und den ganzen langen Tag nichts Richtiges gegessen haben. Sie haben bei ihrer Holzfällertätigkeit nur immer an die Lieben im Felde gedacht, die jetzt ihr Leben zur Schlachtbank tragen. Wie klein und unbedeutend kommen sie sich dabei selber vor. Sie denken, daß es so wenig ist, was sie selbst verrichten können, um dem Vaterlande und den Teuren, die da draußen kämpfen, zu helfen, so weit sie eben helfen können. Manche Träne tropft auf den harten Stamm. Aber wenn man seine Pflicht getreu erfüllt hat, kann man auch in schwerer Zeit einmal wieder lustig und heiter sein. Im Kreise der Kameradinnen, die mit ihnen ein gemeinsames schweres Loos tragen. Ein gutes Stückchen Arbeit wurde getan. Und wenn uns jetzt unsere Männer sehen, wie würden die sich freuen, denken sie. Und lächeln mit Tränen in den Augen. Das ist die Arbeit im Walde. Und die sie verrichten, sind die stillen Heldinnen.

Die Frau im Kriege

Mädchen und Frauen in England beim Fällen von Bäumen.

Das Fällen der Bäume. Zuschneiden zu Scheiten. Eine Gruppe Holzfällerinnen.